Interview mit SS-Unterscharführer Kurt Söhrmann, Funker im SS-Panzerregiment 3, 'Totenkopf', Ulrichsberg, 1989.



Vielen Dank für das Gespräch. Warum haben Sie sich für die Waffen-SS entschieden?

Kurt: Ich war Mitglied der HJ und von klein auf wird einem eingeimpft, ein aufrechter Mensch, Bürger und Soldat zu sein. Es war üblich, dass alle Jungen 2 Jahre als Soldat dienten und dann eine Karriere einschlugen. Ich mochte Mechanik, also dachte ich zuerst daran, an Motoren zu arbeiten. Meine HJ-Gruppe hatte eine Schule, in der wir lernen konnten, wie die Dinge funktionieren. Als die Zeit für meinen Dienst gekommen war, ermutigte mich meine Familie, in einer Organisation zu dienen, die mit der NSDAP verbunden war. Ich stammte aus einer Familie, die ihre Wurzeln in den Anfängen der NSDAP hatte, also hatte ich einen gewissen Respekt vor den Zielen und Idealen der Partei. Es ist nicht gut, jetzt darüber zu sprechen, also bin ich vorsichtig mit dem, was ich sage, aber zu meiner Zeit war es keine schlechte Sache, mit der Partei oder mit Hitler zusammen zu sein. Natürlich müssen wir das heute alles vergessen und die Spiele spielen, die jetzt erforderlich sind. Ich habe mich für den Zweig entschieden, der dem Führer gegenüber loyaler war, und ich wette, das werden nicht viele zu Ihnen sagen. Sie wissen sicher, was ich meine, denn wir kennen die gleichen Leute. Für mich war es eine einfache Entscheidung, die ich nie bereut habe. Für mich war die Waffen-SS die Verkörperung des idealen deutschen Soldaten.

Wie sind Sie bei der Panzerarmee der Waffen-SS gelandet?

Kurt: Nun, zunächst musste man eine Grundausbildung durchlaufen, um Soldat zu werden. Während dieser Zeit hatte man die Möglichkeit, sich auf Fachgebiete zu spezialisieren, die der eigenen Begabung und den eigenen Interessen entsprachen. Ich war gut darin, an Dingen herumzubasteln, und es hieß, ich solle Kommunikation lernen, also ging ich auf die Funkschule. Wir begannen in Nürnberg, das Sie, wie ich höre, gut kennen. Es war eine große Kaserne, die für die ersten Kundgebungen gebaut wurde. Von dort aus zog es mich zur Panzerarmee, denn ich hatte einen Freund, der zu den Panzern ging und es liebte. Ich entschied mich, das auch zu tun. Ich musste die Panzerschule besuchen, um die Funktionsweise eines Panzers kennenzulernen, wir mussten ein wenig über jede Aufgabe wissen. Ich wurde im Umgang mit den Funkgeräten geschult und wir mussten oft üben, Kontakt zu halten, Befehle weiterzuleiten und zu erteilen und den Feind abzufangen.



Eingangsportal der SS-Kaserne, 1940.
Die SS-Kaserne wurde zwischen 1936 und 1939 nach einem Entwurf des Architekten Franz Ruff am westlichen Rand des Parteitagsgeländes gebaut. Sie gehörte zu den größten Kasernen, die von den Nationalsozialisten gebaut wurden, und war für SS-Einheiten bestimmt. Der gesamte Komplex bestand aus einem zentralen Hauptgebäude mit einem "Ehrenportal", zwei Seitenflügeln, die jeweils einen Innenhof umgaben, und mehreren zusätzlichen Gebäuden. Während des Zweiten Weltkriegs diente die Kaserne als Ausbildungsstätte für Funker. Nach dem Krieg nutzte die US-Armee diese Anlage als Merrell Barracks, das Hauptquartier des 2nd Armored Cavalry Regiment (Grenzschutz). Die Anlage wurde 1995 an die deutsche Regierung zurückgegeben und ist heute ein Dokumentationszentrum (nur das Hauptgebäude ist noch erhalten).

Diese Ausbildung dauerte eine ganze Weile, und viele von uns wollten unbedingt an die Front. Ich wurde der Totenkopf zugeteilt, die sich aus einigen sehr frühen Regimentern zusammensetzte. Es war ein stolzer Moment für mich, als mir die Manschette verliehen wurde. Wir alle trugen den schwarzen Umhang, damit der Schmutz nicht auf der Uniform zu sehen war. Wir Panzersoldaten waren ständig schmutzig und trugen die Uniform

oft nur hinter der Front. Normalerweise trugen wir Overalls oder nur Hemden. Die Filme, in denen Panzersoldaten im schwarzen Umhang gezeigt werden, sind meist nur Show. Ich war immer schmutzig und stank. Es gab nichts Besseres, als Benzin zu verschütten und es dann an der Kleidung riechen zu müssen.

Sie haben an der Ostfront gedient. Was ist Ihnen am Krieg im Osten besonders aufgefallen?

Kurt: Nun, es waren die Menschen. In der HJ gab es kleine Vorträge über den Bolschewismus und warum er eine schlechte Idee ist. Wir erfuhren von den jüdischen Wurzeln des Ganzen, wie die Juden die Macht in Russland übernahmen und wie sie die christlichen Russen terrorisierten. Ich hatte mir vorgestellt, dass Russland trostlos und unfruchtbar sein würde, aber das war es nicht. Der Osten ist sehr offen und schön, die Ukraine war einst der Brotkorb Europas, bis die Bolschewiken sie übernahmen. Die Menschen, die ich sah, waren arm, schmutzig und verängstigt, aber zäh. Sie hießen uns als Befreier willkommen und viele von ihnen stellten sich direkt auf unsere Seite, um zu kämpfen. Sie passten nicht in das Bild, das ich mir von ihnen gemacht hatte, sie schienen höflich und dankbar zu sein. Während meiner Zeit im Osten habe ich nie jemanden gesehen, der sich gegen uns gestellt hat, im Gegenteil, sie waren sogar sehr nett. In jedem Dorf, jeder Stadt und jedem Ort, in den die deutschen Truppen kamen, gaben die Menschen Schutz, Wärme und oft auch Wodka. Sie waren sehr stolz auf ihren selbstgemachten Wodka. Einige Flaschen waren so stark, dass wir sie mit Benzin mischten, wenn wir kaum noch etwas hatten.



Ein deutscher Soldat teilt seine Verpflegung mit einer russischen Mutter, 1941. Dieses Foto wurde 1941 von dem Fotografen der 291. Division der Wehrmacht Georg Gundlach aufgenommen.

Es gab Zeiten, in denen wir in statischen Linien in ruhigen Gebieten waren und die Mütter uns Brot backten und es uns brachten. Natürlich gaben unsere Köche ihnen etwas Eintopf oder Speck, wenn wir welchen hatten. Es war sehr üblich, mit den Menschen zu tauschen. Ich erhielt 1944 ein sehr warmes Paar Socken. Ich hatte einen zusätzlichen Schokoriegel, also bot ich ihn an. Es war immer schön, wenn wir unsere Panzer in einem Dorf parken konnten und die Menschen uns willkommen hießen. Wenn es möglich war, mussten wir natürlich aufpassen, dass wir sie nicht in Gefahr brachten. Ich weiß, dass sie manchmal gezwungen waren, hinter die Linien in andere Städte zu gehen, bis dort keine Gefahr mehr bestand. Einige Männer fanden hinter den Linien sogar ihre Liebe. Ich hatte einen Kameraden, der ein wunderschönes Mädchen aus Odessa hatte, und er zeigte uns immer ihr Foto. Er hatte sie 1942 während eines Trainingskurses bei unseren Verbündeten kennengelernt. Ein Kamerad hatte eine sehr große Frau, die immer zu ihm kommen wollte, aber unser Kommandeur musste es ihm verbieten. Er sagte zu uns allen, dass wir nicht als Plünderer der Frauen gesehen werden wollten, also mussten wir aufpassen. Wir waren damals sehr gut aussehende Soldaten, junger Mann, die Frauen kamen immer zu uns, um Aufmerksamkeit zu bekommen und mit uns zu flirten. Ganz gleich, ob im Reich, in Frankreich oder im Osten. Die schwarze Uniform hat uns damals gut gestanden.

Man hat mir beigebracht, dass der Krieg im Osten sehr brutal war und Russland behauptet, die Deutschen hätten einen Großteil der Zivilbevölkerung vergewaltigt und getötet. Wie ist Ihre Meinung dazu?

Kurt: Ja, ja, das wird auch hier gesagt, das ist die Version unserer Geschichte, die unseren Kindern und Enkelkindern beigebracht wird. Ich war dort, und ich habe nichts dergleichen gesehen. Es stimmt, dass der Krieg brutal war, aber nur aufgrund der Menge der kämpfenden Männer und der verwendeten Waffen. Nach dem, was ich gesehen habe, gab es sogar unter den bolschewistischen Soldaten ein gewisses Maß an Anstand, sie behandelten verwundete Gefangene, wenn sie gefangen genommen wurden. Ich habe in der ostdeutschen Presse Berichte gelesen, in denen sie wilde Behauptungen über

uns aufstellten und behaupteten, wir hätten Zivilisten zusammengetrieben, um sie zu töten. Warum in aller Welt sollten wir das tun? Wir brauchten ihre Unterstützung, nicht ihren Zorn. Die Wahrheit ist, dass wir uns alle Mühe gaben, freundlich zu ihnen zu sein, unsere Ärzte haben das bezeugt, aber sie wurden ignoriert. Wir hatten den strikten Befehl, Gefangene und Zivilisten gut zu behandeln. Die Partisanen verbreiteten bereits massenhaft Propaganda, dass wir kleine alte Großmütter und Kinder töteten. Das ist falsch und sollte die unwissenden Menschen gegen uns aufhetzen. Sie gingen in ein Dorf, in dem keine Deutschen waren, überzeugten die Menschen davon und brachten sie dann dazu, gegen uns zu kämpfen. Sie haben den Propagandakrieg gegen uns gewonnen. Alles, was wir tun konnten, war, den Menschen Freundlichkeit zu zeigen und zu hoffen, dass sie sie erwidern. Die offizielle Version des Krieges ist verfälscht, und die Menschen glauben Dinge, die nie stattgefunden haben. Die Sowjets haben Märchen zur Realität gemacht. Der Krieg war ein ideologischer Krieg und sie wollten nie, dass Deutschland wieder aufsteht.



Medizinische Versorgung eines Wehrmachtssoldaten in einem sowjetischen Kriegsgefangenenlager. Einer der Sanitäter ist auch Wehrmachtskriegsgefangener. 1944

Dazu ist es wichtig, uns als Verbrecher darzustellen, die ganz Europa terrorisiert und in einem finsteren Streben nach Überlegenheit Millionen getötet haben. Das ist natürlich nicht wahr. Wir haben für eine bessere Zeit gekämpft, nicht nur für die Deutschen, sondern für alle Europäer. Es gab keinen Hass gegen irgendjemanden, außer gegen den Feind, der uns töten wollte. Ich kenne keinen Kameraden, der die Russen als eine Art minderwertiges Volk ansah. Es stimmt, dass wir sahen, dass unsere Kultur mehr Fortschritte gemacht hatte als ihre, vor allem im Vergleich zum Sowjetstaat, aber wir respektierten sie trotzdem. Sie waren ein Volk von meist armen Bauern und ungelernten Arbeitern. Viele wurden angeworben, um für uns zu arbeiten und eine Ausbildung zu erhalten. Heute sagen sie, wir hätten sie dazu gezwungen, aber was sollten sie auch sonst sagen, wenn sie vor Gericht gestellt werden? Man hat mir erzählt, dass viele der Zivilisten von einem rachsüchtigen Stalin getötet wurden, der wütend war, weil so viele uns halfen.



Erhängte sowjetische Partisanen Januar 1943

Es stimmt, dass einige Partisanen gehängt oder hingerichtet wurden, und wir zeigten sie der Bevölkerung, um weitere Taten zu verhindern. Im Nachhinein betrachtet war das keine gute Sache, denn es spielte der Propaganda des Feindes in die Hände. Zufälligerweise waren viele der Partisanen Juden, was nicht gut für uns aussah. Es war nicht gut, dass zum ersten Mal in der Neuzeit Zivilisten in den Krieg verwickelt wurden. Ich fürchte, es wird nicht der letzte sein. Sehen Sie sich die Raketen an, die Sie jetzt hier haben. Hätten die Alliierten auf uns gehört, wären diese nicht nötig.

Wie sahen die Kämpfe am Ende des Krieges aus?

Kurt: Ganz am Ende oder nur in den letzten Monaten? Die letzten Monate waren brutal. Sehen Sie, wir waren damals sehr schwach, am Ende hatten wir nur noch zwei Panther. Wir waren gezwungen, uns 2 Jahre lang zurückzuziehen, und landeten in Ungarn und dann im Reich. Es gab eine Offensive zur Befreiung Budapests, die anfangs teilweise erfolgreich war, aber endete, als die überwältigende Bewaffnung uns zurückschlug. Die Alliierten kontrollierten damals den Luftraum und es war schwer, sich tagsüber zu bewegen. Ich saß in einem Panther und gehörte zur Besatzung von *[SS-Sturmbannführer Hubert-Erwin]* Meierdrees, der das Ritterkreuz mit den Eichenblättern trug. Ich war der Funker und wir

hatten oft Erfolg, die Kanone des Panthers war sehr gut. Es war ein guter Panzer, in dem man sich wohl fühlte, etwas bequemer wegen der Federung; er rüttelte weniger als die anderen. Wir mussten auch von Gebiet zu Gebiet eilen, wenn es hart auf hart kam, wie Feuerwehrleute.



Eichenlaubträger Erwin Meierdrees (rechts) gibt in vorderster Linie seine Befehle an die Kompaniechefs. Im Hintergrund einer der die Straße säumenden Sowjetpanzer (T-34/85), die das Opfer unserer Panther und Panzerfäuste wurden, August 1944.

Obwohl wir sehr gute Panzer hatten, konnten sie immer noch ausgeschaltet werden, wir waren alles andere als unbesiegbar. An dem Tag, an dem wir getroffen wurden, hatten wir den Befehl, einen Flussübergang zu schützen und feindliche Panzer aufzuhalten. Der Panther wurde getroffen und tötete Meierdrees *[2. Januar 1945]* und 2 weitere Kameraden. Nur *[SS-Mann Sepp]* Hirsch und ich haben es raus geschafft. Der Feind hat uns gut erwischt; sie hatten sehr gute Panzerabwehrkanonen *[Pak]* und den neuen Stalin-Panzer mit einem Hochgeschwindigkeitsgeschütz. Sie konnten sogar den Königstiger ausschalten. Sie waren uns zahlenmäßig so weit überlegen, dass selbst tapferes Stehen nichts bedeutete, da sie einfach mehr Männer und Ausrüstung in den Kampf schickten. Diese Szenen wiederholten sich in diesem Winter immer wieder. Wir kämpften mit dem Wenigen, das wir hatten, aber wir konnten die Bolschewiken nicht daran hindern, Ungarn einzunehmen. Ich sah die langen Kolonnen von Flüchtlingen und dachte, wie werden sie in der Kälte überleben? Wir hatten nichts, was wir denen geben konnten, die um Essen oder Kleidung baten. Das Schlimmste war, junge Mütter mit Kindern im Schneesturm zu sehen, die nirgendwo hin konnten.



Ungarn am 20. Januar 1945: Truppen der WSS (möglicherweise 3. SS-Panzer-Division "Totenkopf") während einer Gefechtspause in der Nähe der ungarischen Stadt Szomor (westlich von Budapest).

Wir haben immer so viele mitgenommen, wie wir konnten, aber manchmal war es schlimm, weil Flugzeuge auf uns schossen und sie töteten. Eine Dame gab mir einen dicken Pullover aus dem Koffer ihres Mannes, weil ich wohl sehr kalt aussah. Es war sehr brutal im Januar und Februar. Für jeden, der krank oder verwundet war, konnte das den Tod bedeuten. Wir mussten ins Reich marschieren und kleine Stellungen gegen den Feind einnehmen, um zu versuchen, ein paar Stunden oder Tage zu gewinnen. Für die Totenkopf endete der Krieg am 8. Mai, es war eine erzwungene Kapitulation und dann fielen wir in die Hände der Bolschewiken, die viele von ihnen auf der Stelle ermordeten. Die Mitglieder des Totenkopfs wurden wegen der Abzeichen, die wir trugen, herausgegriffen. Sie nahmen an, dass dies bedeutete, dass wir Mörder waren, und so beschuldigten sie uns für all die Todesfälle. Ich habe viele meiner Kameraden nie wieder gesehen, sie haben die Gefangenschaft nicht überlebt.

Ich weiß, dass Sie verwundet wurden und das Silberne Verwundetenabzeichen erhielten. Wie war es, in einem Kriegslazarett zu sein?



Das Verwundetenabzeichen wird in drei Stufen verliehen:
in Schwarz für ein- und zweimalige,
in Silber für drei- und viermalige,
in Gold für mehr als viermalige Verwundungen oder Beschädigungen.
Bei schweren Verletzungen konnte ggf. auch eine Stufe übersprungen werden.

Kurt: Ja, ich wurde ein paar Mal verwundet. Wenn eine Granate einen Panzer trifft, werden Splitter ins Innere geschleudert, und es ist leicht, welche abzubekommen. Man setzte uns auch manchmal als Infanterie ein, wo wir zu Fuß auskundschaften und kämpfen mussten, wir waren schließlich Soldaten. Ein paar meiner Verwundungen waren nicht schwerwiegend und ich blieb bei meinen Kameraden. Bei schweren Verwundungen schickte man uns weiter zurück in ein Hauptlazarett, weit weg von den Kämpfen. Wenn die Wunde wirklich schlimm war,

wurde eine Reise zurück ins Reich angeordnet und ein langer Aufenthalt in einem bequemen Bett. Ich war im Reich, und obwohl eine Verwundung nie Spaß macht, war es eine schöne Abwechslung, aber ich wollte zu meinen Kameraden zurück, denn sie waren meine Familie. Eine Verwundung schickte mich zur Unteroffiziersausbildung, also war ich eine ganze Weile weg. Das war üblich, wenn man aus dem Urlaub kam oder verwundet wurde; man konnte sich weiterbilden oder an Führungskursen teilnehmen.

Ein Mythos besagt, dass man während eines dieser Aufenthalte eine Liebe finden konnte, aber in Wahrheit waren die Krankenschwestern entweder vergeben oder hatten den Befehl, sich nicht auf eine Beziehung einzulassen. Natürlich haben einige nicht gehorcht und sich einem glücklichen Soldaten hingegeben. Das war aber eher selten, denn die Hübschen hatten alle schon jemanden. In den Krankenhäusern waren auch nicht immer Deutsche, denn die SS hatte Männer von überall her, und ihre Frauen kamen auch mit. Es war nicht ungewöhnlich, jemanden zu hören, der französisch, nordisch oder slawisch sprach. Ich hatte sogar eine schwedische Krankenschwester, die mich ein paar Tage lang pflegte. Wir konnten uns nicht gut verstehen, da ihr Deutsch schlecht war, aber ich ließ sie einfach ihre Arbeit machen. Wir konnten ins Kino, in Bars und in Parks gehen. Im Krankenhaus hatte man keine wirkliche Aufgabe, außer gesund zu werden und sich auszuruhen. Manche spielten den ganzen Tag lang Karten oder lasen. Mir gefiel es, in die Stadt zu gehen und zu sehen, was alle taten. Ich half sogar dem Blockleiter *[ein politischer Rang der NSDAP, der für die Überwachung eines Viertels zuständig war]* bei der Arbeit am holzbefeuerten Auto seines Freundes.



Pkw mit Holzgasantrieb in Berlin 1946

Das waren merkwürdige Apparate. Da der Treibstoff rationiert war, konnte man, wenn man viel fahren musste, einen Motor umbauen, der mit Holzverbrennung, dem so genannten Generatorgas, betrieben wurde *[ein Brenngas, das durch gleichzeitiges Blasen von Koks oder Kohle mit Luft und Dampf hergestellt wird]*. Er hatte große Tanks auf der Rückseite und ich hatte Erfahrung damit, das war hier in Deutschland üblich. Sie mussten vorsichtig sein, denn ein undichtes Rohr konnte Sie töten. Ich erzähle Ihnen, dass mein Cousin im Osten war und einen Bus untersuchte, der so fuhr, mit einem undichten Rohr, er transportierte kriegsverletzte Kinder und einige starben daran. Kürzlich habe ich in einer Propagandaschau gesehen, dass sie behaupten, sie seien nur hergestellt worden, um Juden zu töten. Sie denken wirklich, dass die Menschen dumm sind und dass wir uns leider nicht wehren können.

[3. SS-Panzer-Division „Totenkopf“]



Sepp Hirsch (links) und Kurt Söhrmann